

**Gerhard Fouquet**

**Die Erfahrungen der nationalsozialistischen Terrorherrschaft und die Idee der Universität  
– Karl Jaspers (1946)**

**Jörn Eckert in memoriam**

**I.**

„Am 21.4. hat die Studentenschaft den Herrn Rektor der Universität nach vorausgegangener Aussprache aufgefordert, die folgenden Lehrkräfte an der Universität zu veranlassen, um ihre vorläufige Beurlaubung zu bitten: Colm, (Gerhard); Fraenkel, Adolf; Fraenkel, Ernst; Harms, (Bernhard); von Hentig, (Hans); Höber, (Rudolf); Husserl, (Gerhard); Jacoby, (Felix); Kroner, (Richard); Liepe, (Wolfgang); Rosenberg, (Hans); Schrader, (Otto); Skalweit, (August); Stein, (Fritz); Stenzel, (Julius); Wedemeyer, (Werner); Opet, (Otto).“<sup>1</sup>

Die unscheinbare Notiz über die schier unglaublichen Forderungen der ‚Freien Kieler Studentenschaft‘ vom 24. April 1933 im Tagesspiegel der ‚Kieler Zeitung‘ steht für den Anfang der gleichgeschalteten Universität, mit der die Nationalsozialisten in den Jahren 1933 bis 1935 den überkommenen Korporatismus deutscher Universitäten durch das Führerprinzip des Rektors und der von ihm gewählten Dekane ersetzten, Studenten- und Professorenschaft in Zwangsverbände pressten sowie akademisches Recht und akademische Freiheit vernichteten.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Kieler Zeitung, Nr. 113, Montag, 24. April 1933, Bl. 2. Dazu auch Kieler Zeitung Nr. 115, Mittwoch, 26. April 1933 mit Aufmacher auf erster Seite: „Beurlaubung von Dozenten“. Zum Nachweis der Dozenten: Friedrich Volbehr/Richard Weyl, Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665-1954 mit Angaben über die sonstigen Lehrkräfte und die Universitäts-Bibliothekare und mit einem Verzeichnis der Rektoren, Kiel <sup>4</sup>1956. Ich danke meinen Kollegen Thomas Bauer, Kiel, Christoph Cornelißen, Kiel, Rainer S. Elkar, München, und Johannes Schilling, Kiel, für ihre kritische Lektüre und Anregungen. Die Quellen- und Literaturnachweise beschränken sich auf das Nötigste.

<sup>2</sup> Zur sogenannten Gleichschaltung: Karl Dietrich Erdmann, Wissenschaft im Dritten Reich (Veröffentlichungen der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft NF 45), Kiel 1967, bes. S. 6 f.; Michael Salewski, Die Gleichschaltung der Christian-Albrechts-Universität im April 1933, Kiel 1983, S. 6-18; Ralph Uhlig (Hrsg.), Vertriebene Wissenschaftler der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) nach 1933 (Kieler Werkstücke A 2), Frankfurt a.M. 1991, S. 13-20; Werner Loch, Die Opfer der Vergangenheit im Gespräch der Generationen. In: Zeichen des Erinnerns. Akademische Feier zur Mahnung gegen Krieg und Gewaltherrschaft am 15. November 1993, Kiel 1993, S. 17-40, bes. S. 28-30; Ralph Uhlig, Ergänzende Bemerkungen, in: ebd., S. 41-55. Darüber hinaus Dieter Langewiesche/Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.), 1918-1945. Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur (Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte 5), München 1989, S. 224-235; Helmut Heiber, Universität unterm Hakenkreuz, Tl. II: Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine

Jene Meldung ist zusammen mit der gleichfalls von radikalisierten Kieler Studenten am 10. Mai 1933 inszenierten Bücherverbrennung, ein gespenstisches Autodafé auf dem Wilhelmplatz unter der wehenden Universitätsfahne,<sup>3</sup> gleichsam ein Fanal der Verfolgung und Vertreibung von Professoren, wissenschaftlichem Personal und Studierenden. Martin Heidegger, damals Rektor der Universität Freiburg, sprach in der, wie die ‚Kieler Neuesten Nachrichten‘ meldeten, „überfüllten Universitätsaula“ zu Kiel am 15. Juli 1933 vom „erste(n) revolutionäre(n) Stoß gegen die Universität“, der „bereits geschehen“ sei.<sup>4</sup> Für den Chemiker Lothar Wolf, von 1933 bis 1935 Rektor der Kieler Universität, und seinen „politischen Einbläser“, wie Karl Dietrich Erdmann seinen Historiker-Kollegen Carl Petersen nannte<sup>5</sup>, erfüllte sich in solchem Terrorismus die neue „politische Universität“, die sich „aus dem Geiste des neuen Staatswissens und -willens (...) ihre(n) Aufgaben und Ziele(n)“<sup>6</sup> zu stellen hatte.

An der zur faschistischen ‚Vorzeige-Universität‘ pervertierten Christiana Albertina wurde die von Wolf und Petersen geforderte „Reform (...) an Haupt und Gliedern“<sup>7</sup> von April 1933 an durchgeführt. Die ‚Reform‘ war die von Heidegger apostrophierte ‚Revolution‘, und dieser in Gesetze wie das zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums gehüllten ‚braunen Revolution‘ fielen an der Kieler Universität nach den Forschungen von Ralph Uhlig 48 Männer und Frauen,

---

Themen, Bd. I, München-London-New York-Paris 1992, S. 11-147 u. 260-355; Michael Grüttner, Machtergreifung als Generationenkonflikt. Die Krise der Hochschulen und der Aufstieg des Nationalsozialismus. In: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hrsg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S. 339-353.

<sup>3</sup> Matthias Wieben, Studenten der Christian-Albrechts-Universität im Dritten Reich. Zum Verhaltensmuster der Studenten in den ersten Herrschaftsjahren des Nationalsozialismus (Kieler Werkstücke A 10), Frankfurt a.M. 1994, S. 52 f. Unter der Überschrift „Universitätsbibliothek unter der Lupe“ berichtet die ‚Kieler Zeitung‘, dass bereits am 19. April „die Reinigung der Kieler Leihbibliotheken von Schmutz- und Schundliteratur“ begonnen habe: Kieler Zeitung Nr. 112, Sonntag, 23. April 1933, Bl. 2. Zur nationalsozialistischen Kieler Studentenschaft auch: Manfred Hanisch, Eine Universität in Deutschland. Zur Lage der Studenten an der Universität Kiel im Dritten Reich, in: Karl Heinrich Pohl (Hrsg.), Die Pädagogische Hochschule Kiel im Dritten Reich (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 36), Bielefeld 2001, S. 56-71.

<sup>4</sup> Kieler Neueste Nachrichten Nr. 164, Sonntag, 16. Juli 1933, S. 18. Zu dem Kieler Vortrag Heideggers: Victor Farías, Heidegger und der Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1989, S. 199-202. Zur Bewertung Heideggers auch Hugo Ott, Martin Heidegger. Unterwegs zu einer Biographie, Frankfurt a.M.-New York 1988.

<sup>5</sup> Erdmann, Wissenschaft (wie Anm. 2), S. 9.

<sup>6</sup> K. Lothar Wolf/Carl Petersen, Die Stellung der Natur- und Geisteswissenschaften in der neuen Universität und die Aufgabe ihrer Fachschaften (Kieler Vorträge 5), Neumünster 1933, S. 6.

<sup>7</sup> Wolf/Petersen, Stellung (wie Anm. 6), S. 6.

mithin rund 22 % des Lehrkörpers, zum Opfer.<sup>8</sup> Insgesamt haben die Wissenschaften im deutschsprachigen Raum nahezu 3000 Gelehrte, rund ein Drittel ihres Personals, verloren, zwei Drittel davon konnten sich ins Exil retten – der größte intellektuelle Exodus in der neueren Geschichte.<sup>9</sup> Noch nicht gezählt ist die Schar der relegierten Studentinnen und Studenten.

Im radikalen Zerstörungswerk dieser Revolution verwandelten sich in Kiel die Rechts- und Staatswissenschaften zur NS-Kernfakultät, zum „politischen Stoßtrupp“<sup>10</sup>, dreizehn Professoren und ein Privatdozent fielen dort den Säuberungen zum Opfer.<sup>11</sup> Auch in allen anderen Fakultäten mußten Professoren jüdischen Glaubens wie der Mathematiker Abraham Halevy Fraenkel und der Astronom Hans Rosenberg, Republikaner wie der Nationalökonom Bernhard Harms, zugleich Direktor des Instituts für Weltwirtschaft, und der Soziologe Ferdinand Tönnies oder Theologen, die im schleswig-holsteinischen Kirchenkampf gegen die ‚Deutschen Christen‘ votierten, die Kieler Universität verlassen.<sup>12</sup> Sie alle wurden zwangs-versetzt, zwangs-entlassen, zwangs-pensioniert. Einer ungeheuren öffentlichen Hetze durch nationalsozialistische Studentenschaft, SA und Presse sahen sich auch Gelehrte ausgesetzt, die man in ihren Veröffentlichungen als ‚Abweichler‘ erkannt zu haben glaubte. Dem Historiker Martin Lintzel, im April 1935 von Halle aus als außerordentlicher Professor auf den Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte nach Kiel berufen, geriet sogar die ferne Karolingerzeit zum Stein des Anstoßes. Lintzels wissenschaftliche Erkenntnisse standen dem von der SS und dem Amt Rosenberg propagierten Geschichtsbild ‚Karl der Große als „Sachsenschlächter“‘ entgegen, der Gaustudentenfürher forderte ein Disziplinarverfahren gegen den Mediävisten. Im

---

<sup>8</sup> Uhlig, Vertriebene Wissenschaftler (wie Anm. 2), S. 138; Ralph Uhlig, Zur Vertreibung der Kieler Wissenschaftler von der Christian-Albrechts-Universität nach 1933. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 118 (1993), S. 211-240, hier S. 221.

<sup>9</sup> Claus-Dieter Krohn/Patrick von zur Mühlen/Gerhard Paul/Lutz Winckler (Hrsg.), Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945, Darmstadt 1998, Sp. 681-690. Dazu exemplarisch auch Margrit Szöllösi-Janze/Andreas Freitragter (Hrsg.), „Doktorgrad entzogen!“ Aberkennungen akademischer Titel an der Universität Köln 1933 bis 1945, Nümbrecht 2005.

<sup>10</sup> Erich Hoffmann, Die Christian-Albrechts-Universität in preußischer Zeit (Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665-1965 (2), Bd. I, Tl., Neumünster 1965, S. 106; Erdmann, Wissenschaft (wie Anm. 2), S.9 f.; Jörn Eckert, Die Juristische Fakultät im Nationalsozialismus, in: Hans-Werner Prah (Hrsg.), Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus (Gesellschaft für Politik und Bildung Schleswig-Holstein e.V.: Veröffentlichung des Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein 16), Kiel 1995, S. 51-85.

<sup>11</sup> Uhlig, Vertriebene Wissenschaftler (wie Anm. 2), S. 35-51 u. 66-75.

<sup>12</sup> Uhlig, Vertriebene Wissenschaftler (wie Anm. 2), S. 24 f., 82 f., 66 f., 50 f. u. 99-115. Zu einzelnen Fakultäten und Fächern: Prah, Uni-Formierung (wie Anm. 10).

Wintersemester 1936/37 wurde Lintzel zwangsweise nach Halle zurückberufen. Dort blieb Lintzel außerordentlicher Professor, erst 1942 erhielt er ein Ordinariat.<sup>13</sup>

In terroristischen Regimen gab und gibt es keine Lächerlichkeiten und Banalitäten. Es klaffen nur Abgründe von Unmenschlichkeit: Walter Kießig, Direktor des Tierseucheninstituts der Landwirtschaftskammer und Lehrbeauftragter an der Kieler Universität, wurde 1933 von seinem Oberassistenten denunziert: Kießig habe bei der sogenannten ‚Machtergreifung‘ der Nazis die Hakenkreuzfahne auf dem Dach des Institutsgebäudes nicht hissen lassen. Die Suspendierung vom Amt und der Entzug des universitären Lehrauftrages folgten auf dem Fuß. Kießig gewann zwar das von ihm angestrebte Gerichtsverfahren, doch der Denunziant erhielt seinen Judaslohn: er wurde neuer Direktor des Tierseucheninstituts.<sup>14</sup>

Nur wenige Menschen bleiben in Zeiten, die zum Kriechen nötigen, bei ihrem aufrechten Gang. Historiker haben von ihrer Wissenschaft her nicht zu rechten, sie sind teilnehmende Beobachter, sie gleichen „dem Menschenfresser der Legende“, wie der große, verehrte französische Sozialhistoriker Marc Bloch es nannte, den 1944 Gestapo und Vichy-Miliz als Mitglied der Résistance folterten und ermordeten.<sup>15</sup> ‚Menschenfressende‘ Historiker wissen daher, dass Menschen weder Teufeln noch Engeln gleichen. Sie sind gebrochene Wesen, sie handeln situativ, sie ändern sich in der Zeit, und ihre politischen, sozialen, ökonomischen Umwelten wandeln sich mit ihnen. Der Nationalökonom Jens Jessen, aus Nordschleswig stammend, war im Mai 1933 als bekennender Nationalsozialist an die Kieler Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät berufen worden.<sup>16</sup> Seine Stunde, sich auch als Professor zu bekennen, schlug am 15. Januar 1934: Radikalisierte Nazi-Studenten behinderten die Vorlesung des Philosophen Richard Kroner, sie forderten die Entfernung des „Juden“ Kroner, es kam zu

---

<sup>13</sup> Uhlig, Vertriebene Wissenschaftler (wie Anm. 2), S. 89-91. Dazu Martin Lintzel, Der sächsische Stammesstaat und seine Eroberung durch die Franken (Historische Studien 227), Berlin 1933.

<sup>14</sup> Uhlig, Vertriebene Wissenschaftler (wie Anm. 2), S. 59 f.

<sup>15</sup> „Der gute Historiker gleicht dem Menschenfresser der Legende. Wo er menschliches Fleisch wittert, weiß er seine Beute nicht weit.“ Marc Bloch, Apologie pour l'histoire ou métier d'historien (1949); dt. Apologie der Geschichtswissenschaft oder der Beruf des Historikers, Stuttgart <sup>2</sup>1980, S. 45. Zu Bloch immer noch: Philippe Dollinger, Notre maître Marc Bloch. L'historien et sa méthode, In: Revue d'histoire économique et sociale 27 (1948), S. 109-126.

<sup>16</sup> Zum folgenden: Uhlig, Vertriebene Wissenschaftler (wie Anm. 2), S. 39-44; Uhlig, Vertreibung (wie Anm. 8), S. 226 f.; Erdmann, Wissenschaft (wie Anm. 2), S. 13 f.; Walter Asmus, Richard Kroner (1884-1974). Ein Philosoph und Pädagoge unter dem Schatten Hitlers, Frankfurt a.M. 1990, S. 76-79; Helmut Heiber, Universität unterm Hakenkreuz, Tl. I: Der Professor im Dritten Reich. Bilder aus der akademischen Provinz, München-London-New York-Paris 1991, S. 197-206.

Tumulten. Als einer der wenigen Kieler Kollegen erklärte Jens Jessen seine Solidarität mit dem Verfemten. Studenten stürmten darauf hin sein Arbeitszimmer im Institut für Weltwirtschaft, durchsuchten es, zwei Mitarbeiter Jessens wurden inhaftiert, den Professor hat man nur in Zwangsurlaub geschickt. Im April 1935 wurde Jessen an die Wirtschaftshochschule Berlin weggelobt, im folgenden Jahr an die Berliner Universität transferiert. Die Versetzungen Jessens folgten den Pfaden parteiinternen Verhaltens gegenüber Abweichlern: Das Amt des ‚Stellvertreter des Führers‘ bescheinigte dem Wirtschaftswissenschaftler 1936 eine „auffallende charakterliche Unzuverlässigkeit“ als die „am meisten hervorstechende Charaktereigenschaft“. Die politische Wandlung vom Saulus zum Paulus, mithin die grundstürzende Opposition zum NS-Regime, vollzog Jessen wohl erst unter dem Eindruck der Novemberprogrome 1938. Jessen wurde Mitglied der ‚Mittwochs-Gesellschaft‘<sup>17</sup>, des Zentrums bürgerlichen Widerstandes, er entwickelte den Attentatsplan gegen Hitler, der am 20. Juli 1944 mißlang. Verhaftet, ausgestoßen aus der Berliner Universität, stand Professor Jens Jessen am 7. November 1944 vor dem Tribunal des Volksgerichtshofes. Die Hinrichtungsstätte hieß Plötzensee. Am 30. November 1944 starb er dort, einer von vielen.

## II.

Wenige Monate später am Ende des Grauens, des Terrors, Kriegs und Massenmords verfaßte Karl Jaspers in Heidelberg die kleine Schrift ‚Die Idee der Universität‘.<sup>18</sup> Sie „wurde im April/Mai 1945 geschrieben, als die Amerikaner da waren“, bekannte Jaspers im Juni 1946 Hannah Arendt, als er ihr das Buch schickte. Herbeigesehnt habe er damals die

---

<sup>17</sup> Die Mittwochs-Gesellschaft. Protokolle aus dem geistigen Deutschland 1932 bis 1944. Hrsg. und eingel. von Klaus Scholder. Berlin 1982.

<sup>18</sup> Karl Jaspers, Die Idee der Universität, Berlin 1946 (ND Berlin-Heidelberg-New York 1980). Darüber hinaus Karl Jaspers, Die Idee der Universität, Berlin 1923; Karl Jaspers, Thesen zu Fragen der Hochschulerneuerung (Juli 1933). Aus dem Nachlaß hrsg. von Hans Saner. In: Jahrbuch der Österreichischen Karl-Jaspers-Gesellschaft 2 (1989), S. 5-28; Karl Jaspers, Erneuerung der Universität. Eine Rede. In: Die Wandlung. Eine Monatsschrift 1 (1945), 1, S. 66-74; Karl Jaspers, Vom lebendigen Geist der Universität. In: Karl Heinrich Bauer (Hrsg.), Vom neuen Geist der Universität. Dokumente, Reden und Vorträge 1945/46 (Schriften der Universität Heidelberg 2), Berlin-Heidelberg 1947, S. 113-132, bes. S. 123 f.; Karl Jaspers/Kurt Rossmann, Die Idee der Universität. Für die gegenwärtige Situation entworfen, Berlin-Göttingen-Heidelberg 1961; Karl Jaspers, Erneuerung der Universität. Reden und Schriften 1945/46, hrsg. von Renato de Rosa, Heidelberg 1986.

„Wiederherstellung der Universität“.<sup>19</sup> Karl Jaspers, einer der bedeutenden Philosophen des 20. Jahrhunderts und Hauptvertreter der deutschen Existenzphilosophie, wartete in der Tat in den letzten Apriltagen 1945, als die Front Heidelberg überrollte und endlich wieder Friede herrschen wollte, voll tätiger Ungeduld auf die Erneuerung der Universität von Grund auf. Gehörte er doch zu denjenigen Universitätslehrern, die mit Lehr- und Publikationsverbot zum Schweigen gebracht worden waren und überlebten, weil sie keinen Widerstand mehr zu leisten vermochten.<sup>20</sup> „Wir Überlebenden“, schrieb Jaspers einmal, „haben nicht den Tod gesucht (...). Wir haben es vorgezogen, am Leben zu bleiben (...). Daß wir leben, ist unsere Schuld.“<sup>21</sup> Wer wollte über sie urteilen? Aber dieses Leben wollte 1945 erst einmal neu gewonnen werden.

Gegen Terror und Massenmord, gegen die Perversion des Geistes stellte Karl Jaspers 1945 wie schon in seinem Exposé über die Universität aus dem Jahre 1923 den Kantschen Begriff der ‚Idee‘ im regulativen Sinn, mithin die ideale, nie zu erreichende Leitidee der Universität.<sup>22</sup> Und dieses „ursprüngliche Wissenwollen“, wie Jaspers die Idee benannte, verwirklichte sich in der Suche nach der Wahrheit. Universitätslehrern wie Studenten sei diese Sisyphus-Aufgabe gemein!<sup>23</sup>

Diese gemeinsame Suche nach der Wahrheit entfaltet sich nach Karl Jaspers in vier großen Aufgabenbereichen: 1. in Forschung und Lehre, 2. in Bildung und Erziehung, 3. in Kommunikation, 4. endlich in Universalität.<sup>24</sup>

Wahrheit werde, so Jaspers, durch Wissenschaft gesucht, die Forschung sei daher die Basis, die Kernaufgabe der Universität. Und da dieses Wissenwollen sich mitteilen wolle, ziehe es die

---

<sup>19</sup> Lotte Köhler/Hans Saner (Hrsg.), Hannah Arendt – Karl Jaspers. Briefwechsel, 1926-1969, München-Zürich 1986, Nr. 40 (9.6.1946), S. 79 f., hier S. 80.

<sup>20</sup> Kurt Salamun, Karl Jaspers, 2. verb. u. erw. Aufl. Würzburg 2006, S. 18.

<sup>21</sup> Karl Jaspers, Die Schuldfrage, Heidelberg 1946, S. 64 f. Fast wörtlich schon am 15. August 1945. In: Jaspers, Erneuerung (Wandlung) (wie Anm. 18), S. 67. Dazu Salamun, Jaspers (wie Anm. 19), S. 78 f.

<sup>22</sup> Raymond Langley, Karl Jasper's Three Critiques of the University. In: Gregory J. Walters (Hrsg.), The Tasks of Truth. Essays on Karl Jasper's Idea of the University, Frankfurt a.M.-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien 1996, S. 23-38, hier S. 27 f.; Stephen A. Erickson, The University and the Spirit. In: ebd., S. 141-154, hier S. 141 f.; Kurt Salamun, Die Universität als Aufklärungsinstitution über antidemokratische Denkformen. Ist der humanitär-demokratische Bildungsauftrag der Universitäten zu Ende? In: Stephan Haltmayer/Werner Gabriel (Hrsg.), Abschaffung der freien Universität?, Frankfurt a.M. 2000, S. 229-241, hier S. 229 f.

<sup>23</sup> Jaspers, Idee (1946) (wie Anm. 18), S. 25-27.

<sup>24</sup> Ebd. S. 38-90. Im Überblick: Hedwig Kopetz, Forschung und Lehre. Die Idee der Universität bei Humboldt, Jaspers, Schelsky und Mittelstraß (Studien zu Politik und Verwaltung 78), Wien-Köln-Graz 2002, S. 57 f.

Lehre als Teilhabe an der Forschung zwangsläufig nach sich. Die Beschäftigung mit der Wissenschaft in der unablässigen Suche nach der Wahrheit forme daher einen besonderen Menschentyp aus, dessen Bildung bestimmt werde „durch die Haltung der Wissenschaftlichkeit“. Diese Bildung sei mehr als „Fachwissen und Fachkönnen“, sie forme vielmehr den ganzen Menschen, womit Jaspers über den Wissens-Utilitarismus der Aufklärung, dem Wilhelm von Humboldt noch verbunden war, hinausgeht: Universitäre Bildung sei, schreibt Jaspers, „die Fähigkeit, zugunsten objektiver Erkenntnis die eigenen Wertungen für je einen Augenblick zu suspendieren, von der eigenen Partei, dem eigenen gegenwärtigen Willen absehen zu können zugunsten unbefangener Analyse der Tatsachen.“<sup>25</sup> Diese Bildung hin zur Humanitas in der Einheit von Forschung und Lehre kann nach Jaspers nur im Gedankenaustausch „aller mit allen“, in der ständigen Kommunikation zwischen Forschenden und Lernenden verwirklicht werden und hat sich stets auf das Ganze, auf die Gesamtheit, die Universalität der Wissenschaften zu beziehen. Mithin ist die Universität für Karl Jaspers (in der Formulierung von 1961) „Forschungs- und Lehranstalt, Bildungswelt, kommunikatives Leben, der Kosmos der Wissenschaften ineins“. Keiner dieser Bereiche könne von den anderen geschieden werden, ohne das Ganze der Universität zu zerstören.<sup>26</sup>

Welche Folgerungen zog Karl Jaspers aus dieser Leitidee für die Institution Universität? Ich beschränke mich 1. auf die Vorstellungen von der neuen Einheit der Wissenschaften, 2. auf das Verhältnis von Persönlichkeit und Institution sowie 3. auf die Zusammenhänge zwischen Universität und Staat.

1. Die Universität ist nach Karl Jaspers die „Erfüllung des Wissenskönnens in seinem weitesten Umfang aus der Einheit der Wissenschaften als einem Ganzen“, mithin müssten das System der Einteilung der Wissenschaften und die „Ressorts der Fakultäten“ zueinander in Beziehung stehen.<sup>27</sup> Allein seit der Aufspaltung der Philosophischen Fakultät im 19. Jahrhundert in eine mathematisch-naturwissenschaftliche und eine geisteswissenschaftliche Fakultät, von der schließlich noch die Wirtschaftswissenschaften abgetrennt worden waren, sei nach Jaspers der Sinn für die Einheit der Universität zerbrochen. Im Bewußtsein der in ihr Lebenden wie der

---

<sup>25</sup> Jaspers, Idee (1946) (wie Anm. 18), S. 34. Dazu Kopetz, Forschung (wie Anm. 23), S. 66; Hanna Buczynska-Garewicz, Jasper's Defense of the University. In: Jahrbuch der Österreichischen Karl-Jaspers-Gesellschaft 7/8 (1994/95), S. 149-158, hier S. 151.

<sup>26</sup> Jaspers/Rossmann, Idee (1961) (wie Anm. 18), S. 65 (Zitat). Auch Jaspers, Idee (1946) (wie Anm. 18), S. 38.

<sup>27</sup> Jaspers, Idee (1946) (wie Anm. 18), S. 74.

Außenstehenden sei die Universität seitdem zu einem geistigen „Warenhaus“ degeneriert, aus dessen Angebot sich jeder nach seiner Façon bedienen könne.<sup>28</sup> Karl Jaspers sah 1945 den Ausweg aus diesem Verfallsszenario nicht im Zurück zu den Anfängen, sondern in der Verwirklichung einer neuen Einheit der Universität. Die Chancen zu einer neuen Einheit lagen für Jaspers in der Integration modernen Wissens und Forschens (vor allem im Hinblick auf die Technik), mithin in der Ausdehnung der Universität, die er als unaufhaltsamen Prozeß beschrieb.<sup>29</sup> Er war überzeugt davon, daß die Idee der Universität „Aufgeschlossenheit“ im Hinblick auf die Erweiterung des Fächerspektrums verlange. Dies werde zum einen durch die ständige Fortentwicklung der Wissenschaft selbst und der dadurch bedingten Zellteilungen geschehen, zum anderen durch die Aufnahme „neuen Stoffes und neuen Könnens von außen“<sup>30</sup>.

2. Die Institution ‚Universität‘ war Karl Jaspers „nur Bedingung“, wie er es nennt, für die Entfaltung der Persönlichkeiten, die in ihr wirken. Die Institution werde, schreibt er, „danach zu beurteilen sein, ob sie die besten Persönlichkeiten heranziehen kann und ob sie die geistigen Bedingungen für deren Forschung, Kommunikation und Lehre“<sup>31</sup> zu gewährleisten vermag. Karl Jaspers war, was das Verhältnis von Persönlichkeit und Institution angeht, kein lebensfremder Narr. Er wußte um die Starallüren und den Eigenwillen gelehrter Persönlichkeiten ebenso wie um die Deformationen fehlgeleiteter oder fremdgesteuerter institutioneller Organisation, er nennt das, „das Machen von Einrichtungen, die vergewaltigen oder leer laufen“.<sup>32</sup> Jaspers setzte dagegen auf die vor dem Hintergrund der NS-Jahre in ihrer Emphase kaum zu verstehende universitäre Bildung zur Vernunft, die „Fanatismus und Blindheit“ aufhebe, die „Humanitas“, Verstehen, Toleranz und „Gemeinschaftlichkeit“<sup>33</sup>, fördere.

3. Im Verhältnis von Universität und Staat war es für Karl Jaspers ausgemacht, daß die Universität staatlich und staatsfrei zugleich sei.<sup>34</sup> Die Universität ist nach Jaspers insofern

---

<sup>28</sup> Ebd. S. 74 u. 81. Dazu allgemein Karl-Ernst Jeismann/Christa Berg (Hrsg.), 1800-1870. Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches (Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, 3), München 1987, S. 229-236; Christa Berg (Hrsg.), 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs (Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte 4), München 1991, S. 319-324.

<sup>29</sup> Jaspers, Idee (1946) (wie Anm. 18), S. 81-90, bes. S. 86 f.

<sup>30</sup> Ebd. S. 82 f.

<sup>31</sup> Ebd. S. 71.

<sup>32</sup> Ebd. S. 73.

<sup>33</sup> Ebd. S. 34, 51 u.73.

<sup>34</sup> Ebd. S. 113-118. Dazu Kopetz, Forschung (wie Anm. 24), S. 64-66.



staatsfrei, als ihr vom Staat Autonomie im Hinblick auf die eigenverantwortliche Forschung ihrer Mitglieder und auf bestimmte Korporationsrechte vor allem in Sachen Promotion und Habilitation eingeräumt worden seien. Staatlich ist sie insofern, als der Staat ihr Selbstverantwortung gewähre, sie jedoch „eine(r) ihrem Sinne nach allgegenwärtige(n) Aufsicht“ unterwerfe und sie finanziell alimentiere.<sup>35</sup>

### III.

Man kann sich in vielfältiger Weise mit Karl Jaspers Schrift über die ‚Idee der Universität‘ auseinandersetzen. Jürgen Habermas kritisierte 1986 in seiner Rede zur 600-Jahrfeier der Universität Heidelberg die ‚Idee‘ der Universität und ihre zeitlosen Prämissen als Folge „der impliziten Soziologie des Deutschen Idealismus“ und stellte mit Recht fest, dass Organisationen als funktional spezifizierte Teilsysteme einer hoch differenzierten modernen, demokratischen Gesellschaft „keine Ideen mehr“ verkörperten. Alle, die sich auf Jaspers beriefen, gehörten „zu den bloß defensiven Geistern einer modernisierungsfeindlichen Kulturkritik“.<sup>36</sup> Ob Jaspers’ Bekenntnis zu Humboldt tatsächlich eine „Lebenslüge“ der Universitäten ist<sup>37</sup>, steht dahin. Aber sein idealistischer Glaube, dass die Idee im Wirken der einzelnen Universitätsmitglieder, Gelehrten wie Studenten, lebe und nur aus der Wiedergeburt dieser Idee als geistiger Bewegung reformiert werden könne, trug seinen Anteil zu der im Verhältnis zur Erfahrung der Zeitgenossen merkwürdig historisch-politischen Sterilität der Schrift bei, die mich als Historiker interessiert. Mit anderen Worten: Wie politisch sollte und durfte die Universität 1945/46 sein?

„Die Schrift wirkt auf mich jetzt fast altmodisch“, schreibt Karl Jaspers in dem schon zitierten Brief an Hannah Arendt vom 9. Juni 1946, um hinzuzusetzen: „Sie vergegenwärtigt nur das Vergangene, auf dem wir stehen“.<sup>38</sup> Zu spät sei dieses Buch gekommen. In einem früheren Brief vom 2. Dezember 1945 an Hannah Arendt versucht er, dieses Zeitgefühl in einem Bild zu fassen:

---

<sup>35</sup> Ebd. S. 115, 126 f. u. 131 f.

<sup>36</sup> Jürgen Habermas, Die Idee der Universität – Lernprozesse. In: Manfred Eigen/Hans-Georg Gadamer/Jürgen Habermas/Wolf Lepenies/Hermann Lübbe/Klaus Michael Meyer-Abich (Hrsg.), Die Idee der Universität – Versuch einer Standortbestimmung, Berlin-Heidelberg 1988, S. 139-173, hier S.140 f.

<sup>37</sup> Kurt Reumann, Verdunkelte Wahrheit. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.3.1986.

<sup>38</sup> Köhler/Saner, Briefwechsel (wie Anm. 18), Nr. 40 (9.6.1946), S. 80.

Wunderlich würde es ihr, der ehemaligen Doktorandin, vorkommen, wenn sie jetzt in seine Heidelberger Wohnung käme. Alles sei an seinem Platz, selbst der Stuhl, auf dem sie vor 1933 gesessen habe, „als ob nichts geschehen wäre“. „Und doch ist alles anders, nur ein gespenstisches Fortdauern von Äußerem aus der Vergangenheit in diese verwandelte Welt.“<sup>39</sup> Karl Jaspers war kein weltabgewandter, gelehrter Stubenhocker, er kleidete sein Entsetzen an der Universität zwischen 1933 und 1945 durchaus in klare Worte.<sup>40</sup> In seinem Gutachten über Martin Heidegger, den ehemaligen Freund, vom 22. Dezember 1945 nannte er den Menschen bei seinen Namen: Heidegger, den zeitweiligen Antisemiten, Heidegger, den Steigbügelhalter des Nationalsozialismus, Heidegger, den „unfrei(en), diktatorisch(en), kommunikationslos(en)“ Denker. Jaspers Urteil ist eindeutig: Heidegger dürfe nicht mehr Universitätslehrer sein, seine Entschuldigung als unpolitischer Gelehrter sei zu verwerfen.<sup>41</sup>

Doch von all dem, von diesem politischen Bekennen in einer sich dramatisch verwandelnden Welt, ist kaum etwas in der ‚Idee der Universität‘ zu finden. Jaspers geißelt durchaus die Jurisprudenz wegen ihres „Sturz(es) in die rechtliche Begründung des Rechtlosen in Willkür und Gewalt“, er verurteilt die Medizin wegen ihrer Perversion „in den Geisteskrankenmord“, er weist auf die „Besinnung altgewordener Techniker, die ein Entsetzen ergriff angesichts dessen, was sie unwissentlich und ohne Willen angerichtet haben dadurch, daß sie es möglich machten“<sup>42</sup>, ja er hält den Professoren insgesamt vor, „dem Staat sich so sehr ergeben“ zu haben, „daß eine weithin sichtbare sittliche Haltung (...) verloren war.“<sup>43</sup> Indes – im Zentrum seiner Argumentation steht dies alles nicht. Vielmehr, so Jaspers’ dezidierte Überzeugung, hätten sich die Mitglieder der Universität unpolitisch zu verhalten, „weil sie als Universität allein durch geistiges Schöpfertum der Nation und der Menschheit dienen“. Die Politik wie das Nationale

---

<sup>39</sup> Ebd. Nr. 32 (2.12.1945), S. 61 f. Dazu Hannah Arendt, Karl Jaspers zum fünfundachtzigsten Geburtstag (1968). In: Klaus Piper/Hans Saner (Hrsg.), Erinnerungen an Karl Jaspers, München-Zürich 1974, S. 311-315.

<sup>40</sup> Dazu die gesammelten Reden, Schriften und Aufsätze in: Jaspers, Erneuerung (wie Anm. 18).

<sup>41</sup> Ott, Heidegger (wie Anm. 4), S. 315-317. Dazu auch den Brief von Karl Jaspers an Martin Heidegger vom 1.3.1948: Walter Biemel/Hans Saner (Hrsg.), Martin Heidegger/Karl Jaspers. Briefwechsel, 1920-1963, München-Frankfurt a.M. 1992, Nr. 125, S. 166-168. Darüber hinaus Hans Saner (Hrsg.), Karl Jaspers. Notizen zu Martin Heidegger, München-Zürich 1978, z.B. S. 87 (Kommentar zur Rede ‚Die Universität im neuen Reich‘ des Freiburger Rektors Heidegger 1933 in Heidelberg: „saß am Ende, die Hände in den Hosentaschen am Rande des Podiums, ostentativ, wie auch viele Kollegen, mich am Klatschen nicht beteiligend“).

<sup>42</sup> Jaspers, Idee (1946) (wie Anm. 18), S. 87.

<sup>43</sup> Ebd. S. 113.

seien „Gegenstand der Forschung, nicht Ziel und Sinn des Universitätslebens“<sup>44</sup>. Universitätsmitglieder, die „in den letzten zwölf Jahren“ in ihrer geistigen Arbeit die „Reinheit der Idee“ verletzt oder „aus unbegreiflicher Überzeugung an den Kräften des Regimes fördernd teilgenommen haben“, seien daher „vor allem wegen des dadurch begangenen Verrats an der Universitätsidee“ vorbehaltlos zu verurteilen.<sup>45</sup> Diese Immunisierungsversuche Karl Jaspers’ deuten das hinterlassene und bleibende gesellschaftspolitische Zerstörungswerk der ‚neuen politischen Universität‘ der Nazis an.

Hannah Arendt, die hier einzig als Zeugin ihrer Zeit aufgerufen sei, kritisiert in einem Brief vom 9. Juli 1946 bemerkenswert offen und ausführlich einige, wie sie es nennt, „praktische Dinge“<sup>46</sup> der Universitätschrift. Sie antwortet Karl Jaspers dezidiert politisch. Politisch gesehen, schreibt sie, sei die Freiheit der Meinungsäußerung das Fundament der Freiheit der Wahrheitsaussage und damit der Lehrfreiheit, ganz ähnlich wie dies wenig später in Artikel 5 des ‚Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland‘ Eingang finden sollte. Wenn mithin schon die ‚Idee‘ der Universität, so Arendt weiter, kein vorstaatliches oder staatsfreies Phänomen darstelle, um so viel weniger könne sich die Universität als Institution dem Staat entziehen. Universitäten hätten sich vielmehr als politische Organisationen dem gesellschaftlichen Spiel der Kräfte zu stellen. Die Universitäten müßten nach Hannah Arendt zwar wesentlich finanziell vom Staat getragen werden, weil sich, so ihre Erfahrungen in den USA, die meisten Mäzene nicht als Mäzene verhielten. Die „Herrschaften“, schreibt sie, wollten vielmehr die Universität kontrollieren. Aber gerade trotz der unausweichlich nötigen staatlichen Finanzaufwendungen dürften sich die Professoren nicht als Beamte verhalten, denn es gebe nun einmal keine „unpolitische Sicherung gegen Politik“. Nach Hannah Arendt ist die Universität das einzige, was Deutschland geblieben sei; „sie ist heute sogar ein politischer Faktor“. Gerade deswegen sei es „so schlimm, daß die Universitäten 1933 ‚ihre Würde verloren haben‘“.<sup>47</sup> Ratlos ist sie bei der Frage, wie die Reputation wiederherzustellen sei. Denn die Universitäten, vor allem die Professoren, seien „lächerlich geworden“. Für Hannah Arendt ist es dabei nicht entscheidend,

---

<sup>44</sup> Ebd. S. 124. In der Universität „ist Wirklichkeitsnähe nicht durch Handeln, sondern durch Erkennen.“

Ebd. S. 110.

<sup>45</sup> Ebd. S. 125.

<sup>46</sup> Dazu u. zum folgenden: Köhler/Saner, Briefwechsel (wie Anm. 18), Nr. 42 (9.7.1946), S. 83-88, hier S. 85-87.

<sup>47</sup> Ebd. Nr. 42 (9.7.1946), S. 87. Zitat aus: Jaspers, Lebendiger Geist (wie Anm. 18), S. 123.

dass Professoren kaum Helden waren, vielmehr sei es „ihre Humorlosigkeit, ihre Beflissenheit, ihre Angst, den Anschluß zu verpassen“ gewesen, die sie die Sache des Nationalsozialismus habe vertreten lassen, obwohl vermutlich die meisten von ihnen „niemals im Ernst Nazis waren“<sup>48</sup>. – „Ihre kritischen Bemerkungen zu meiner ‚Idee der Universität‘ schienen mir alle richtig“<sup>49</sup>, antwortete Karl Jaspers Hannah Arendt am 19. Oktober 1946.

#### IV.

Die Geschichte der deutschen Universitäten nach 1945 – dies zum Schluß – gibt Hannah Arendt leider ebenfalls recht. Die Entnazifizierung, die für sie „nur ein Wort“<sup>50</sup> war, zeigt, dass sich die Universitäten auch nach den Erfahrungen des Terrors und Massenmords nicht als politische Organisationen zu begreifen verstanden, die als funktionale Teilsysteme ihren Platz in einer differenzierten modernen Gesellschaft suchen und behaupten wollen. Dumpfer Korporatismus gepaart mit einem pervertierten Wahrheits- und Wissenschaftsbegriff ohne Ethik lähmte jegliche Neuorientierung.<sup>51</sup> Der hochangesehene Freiburger Historiker Gerhard Ritter, um nur von meiner Zunft zu reden, sprach 1935 vom „Kollegengesindel“, das „das Weihrauchfaß geschwenkt“ habe. 1946 stellte Ritter als führendes Mitglied der Entnazifizierungskommission in Freiburg sogar dem bekennenden SS-Mitglied Günther Franz einen ‚Persilschein‘ aus: einen „wirklichen wissenschaftlichen Gewinn“ habe der Agrarhistoriker aus der nationalsozialistischen „Volkstümlichkeit“ gezogen.<sup>52</sup> Die Reihen wurden geschlossen.<sup>53</sup> Mühsam lernten deutsche

---

<sup>48</sup> Köhler/Saner, Briefwechsel (wie Anm. 18), Nr. 42 (9.7.1946), S. 87.

<sup>49</sup> Ebd. Nr. 46 (19.10.1946), S. 97-100, hier S. 99.

<sup>50</sup> Ebd. Nr. 42 (9.7.1946), S. 87.

<sup>51</sup> In seinen Erinnerungen schreibt Jaspers über das Jahr 1945/46 in Heidelberg: Bald nach der euphorischen Phase des Neubeginns „war keine Rede mehr von einer geistigen Neugründung der Universität. Politisch verlor sich der Wille zu einer demokratischen Neugründung aus einer Umkehr heraus. Seit 1948 entstand ein neuer Staat unter neuen Voraussetzungen. Die Jahre 1945-1948 waren vertan. (...) Im kleinen Umkreis wurde hier entschieden, was damals in Deutschland überall und im Ganzen geschah: nämlich, daß in Deutschland keine Umkehr erfolgen, sondern alles beim Alten bleiben solle. Es bedürfe nur der Wiederherstellung des Alten, wie es vor der Nazizeit war, nur unter den Bedingungen der Massengesellschaft. (...) Wir haben die gesteigerte Hierarchie und den Feudalismus an deutschen Universitäten, die sie zur Zeit unter das Niveau der abendländischen Universitäten hat sinken lassen.“ Karl Jaspers, Schicksal und Wille. Autobiographische Schriften, hrsg. von Hans Saner, München 1967, S. 169 f.

<sup>52</sup> Christoph Cornelißen, Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert (Schriften des Bundesarchivs 58), Düsseldorf 2001, S. 238 u. 387. Zu Franz: Wolfgang Behringer, Bauern-Franz und Rassen-Günther. Die politische Geschichte des Agrarhistorikers Günther Franz (1902-1992), in: Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1999, S. 114-141. Zur

Universitäten erst in den 1960er Jahren, dass sie als politische Organisationen Teil einer demokratisch verfassten Gesellschaft sind und darin eine wesentliche Aufgabe verantwortungsvoll zu erfüllen haben. Doch ihre von Jaspers beschriebene unentschiedene staatlich-staatsfreie Verfasstheit verhinderte bei allen Bekenntnissen zur Autonomie ein selbstbewusstes, selbstverantwortetes und wie selbstverständlich partnerschaftlich mit dem Souverän getragenes bildungs- wie gesellschaftspolitisches Rollenverständnis der Universitäten. Dieses bedenkliche Schwanken im Verhältnis zur Gesellschaft war und ist begleitet, wahrscheinlich auch mitverursacht durch eine schwärende Wunde im Inneren, von der eine enorme Infektionsgefahr ausgeht. Illusionslos ist festzustellen, dass, von heute aus gesehen, die von Jaspers prognostizierte Ausdehnung der Universität im Hinblick auf die technischen Wissenschaften zwar vollzogen, seine Hoffnung auf Integration über Ausdehnung aber gescheitert ist.<sup>54</sup> Die Idee der Einheit der Wissenschaften war de facto schon im 19. Jahrhundert erloschen, auch weil die industrialisierte Welt kein festgefügt, auf neuhumanistischen Grundlagen aufruhendes Bewußtsein mehr von sich selbst hat, sondern sich vornehmlich ökonomizistisch oder technizistisch gibt. Nur noch als Zitat zu gebrauchen sind die Reformschriften des 20. Jahrhunderts der Karl Jaspers, Helmut Schelsky und Jürgen Mittelstraß.<sup>55</sup> Verhallt scheint die 2005 wider den Zwei-Kulturen-Mythos erschienene streitbare Reformschrift ‚Manifest Geisteswissenschaften‘, in der den Geisteswissenschaften der Rat erteilt wurde, ihre in den alten idealistischen Disziplinen angelegte transdisziplinäre Orientierung wiederherzustellen, um Berührungsflächen mit den Naturwissenschaften zu finden. Die Forderung, das historicistische Paradigma generell durch ein systematisch-philosophisches zu ersetzen, zerstört freilich derlei Wissenschaft.<sup>56</sup> Die gerade allenthalben in den Novellierungen der Landeshochschulgesetze in eine wie geartete ‚Freiheit‘ auch immer entlassene ‚neue

---

Freiburger „Reinigungskommission“ auch Silke Seemann, Die politischen Säuberungen des Lehrkörpers der Freiburger Universität nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs (1945-1957), Freiburg/Br. 2002, S. 61-69.

<sup>53</sup> Dazu Jaspers, Schicksal (wie Anm. 50), S. 171: „Diese Kollegialität war zünftige ‚Solidarität‘, nicht korporative Verantwortlichkeit.“

<sup>54</sup> Langley, Karl Jasper's Three Critiques (wie Anm. 22), S. 35.

<sup>55</sup> Helmut Schelsky, Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen, 2. erw. Aufl., Düsseldorf 1971; Jürgen Mittelstraß, Die zeitgemäße Universität, Frankfurt a.M. 1994. Dazu Fritz Böversen, Die Idee der Universität und die gegenwärtigen ‚Reformen‘ in Deutschland. In: Kurt Salamun (Hrsg.), Philosophie, Erziehung, Universität. Zu Karl Jaspers' Bildungs- und Erziehungsphilosophie, Frankfurt a.M. 1995, S. 17-37; Kopetz, Forschung (wie Anm. 23) mit weiterer Literatur.

<sup>56</sup> Carl Friedrich Gethmann, Dieter Langewiesche, Jürgen Mittelstraß, Dieter Simon, Günter Stock, Manifest Geisteswissenschaften (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften), Berlin 2005.

demokratische Universität', wie ich sie nenne, sollte Wissenschaften nicht zwingen, sich selbst aufzugeben um einer Einheit willen, die schon Karl Jaspers nur noch als ‚Idee‘ postulieren konnte. Sie sollte vielmehr auf die umfassende Kooperation gleichwertiger, gleichberechtigter, aber durchaus miteinander konkurrierender Wissenschaften setzen, denn schon nach Karl Jaspers stehen „Astronomie und Betriebswissenschaft, Philosophie und Hotelfachwesen (...) schließlich auf gleicher Ebene eines endlos vielfachen Aggregats“<sup>57</sup>. Im gesellschaftlichen Raum muss die moderne Universität vor allem ein ebenso selbstbewusstes wie verantwortbares politisches Mandat für ihre Sache, für Wissenschaft und Bildung, wahrnehmen.

---

<sup>57</sup> Jaspers, Idee (1946) (wie Anm. 18), S. 82.